

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 4 (1910)
Heft: 7

Rubrik: Umschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Dienste leisten, nicht dem Gegner zu Leid und Schaden, sondern möglichst Vielen zu Freude und Heil. Eine andere konfessionelle Politik wollen wir nicht kennen; sie ist freilich die schwerere. Wenn die Enzyklika Willigkeit und Treue für diese Aufgabe fördert, so können wir uns nur über sie freuen. Wenn aber diese Frucht ausbleibt, so wird uns der ganze Entrüstungsturm nur schaden. R. Liechtenhan.



Umschau.

Die Prinzipienerklärung des internationalen Kongresses sozialer Christen. Wir sind nun in der Lage, die „Erklärung“ (déclaration) von Besançon in der Form zu bringen, wie sie aus den Händen der Redaktionskommission hervorgegangen ist, können dies aber nicht tun, ohne zu bemerken, daß diese in einigen Hauptpunkten (Krieg, Naturvölker, Klassenkampf) wie eine Abschwächung der vom Kongreß beschlossenen Resolutionen aussieht:

Unsere religiösen Voraussetzungen. (Von Herrn G. Gounelle zu Beginn der Tagung von Besançon vorgelesene Erklärung.)

Wir stellen zu Beginn dieser ersten Internationalen Tagung des sozialen Christentums schlicht und freudig fest, daß die in Besançon vereinigten sozialen Christen der verschiedenen sozial-reformerischen Schulen und Richtungen, mit Gottes Hilfe in brüderlicher Liebe arbeiten wollen an der Verwirklichung der Gerechtigkeit auf allen Gebieten, d. h. an der Herbeiführung des Reiches Gottes auf Erden, indem sie sich von den Lehren des Evangeliums und vom Geiste Jesu Christi durchdringen lassen.

Grundsätzliche Erklärungen, aufgestellt an der Internationalen Zu-

sammenkunft des sozialen Christentums, Besançon, 16. Juni 1910.

Die am 16. Juni 1910 in Besançon zu einer internationalen Zusammenkunft vereinigten sozialen Christen, welche, durchdrungen vom Geiste Christi, den Wunsch haben, alle Forderungen seines Evangeliums zu erfüllen, protestieren in Übereinstimmung mit den besten Bestrebungen der gegenwärtigen Gesellschaft gegen eine auf den Geist der Konkurrenz und des Egoismus gegründete soziale Ordnung und bekennen ihren Glauben an eine neue Ordnung und ihren Willen, an deren Verwirklichung zu arbeiten, indem sie sich in den Dienst ihrer Brüder stellen.

Daher vereinigen sie sich in der Aufstellung der folgenden Grundsätze:

§ 1. Demokratische Postulate.

a) In einer Demokratie ist es Pflicht des christlichen Bürgers, sich um die Politik zu kümmern.

b) In einer christlichen Demokratie muß die Frau dieselben politischen und bürgerlichen Rechte besitzen, wie der Mann.

c) Die Gerechtigkeit verlangt, daß die Minderheiten in den Räten der Nationen ihrer Stärke entsprechend vertreten seien.

§ 2. Sittliche Postulate. Soziale und internationale Moral.

a) Es gibt nur eine Moral für beide Geschlechter. Keine unmoralische Handlung ist gerechtfertigt, weder aus staatlichen Gründen noch um des Klassenkampfes willen.

b) Alle unter dem Vorwand der Sittlichkeit getroffenen Ausnahmebestimmungen in Bezug auf die Frau müssen abgeschafft werden.

c) Der Staat hat die Pflicht für die öffentliche Moral einzutreten und die Anwendung der zum Schutz der guten Sitte geschaffenen Gesetze zu sorgen.

Es muß den zum Kampfe gegen die Unsitthlichkeit organisierten Bürgern das Recht zu direktem Vorgehen zugestanden werden.

d) Das Schiedsgericht ist die einzige dem christlichen Ideal entsprechende Art, Streitigkeiten zwischen den Nationen zu entscheiden.

Es gilt darum, für den Gedanken internationaler Verständigung und der daraus hervorgehenden allmählichen und gleichzeitigen Abrüstung zu arbeiten.

e) Jedes einzelne Land ist eine moralische Persönlichkeit, die eine bestimmte Ausgestaltung des Menschentums und folglich einen Willen Gottes darstellt. Jedes Land ist darum heilig, und jedes Volk hat das Recht auf Selbstregierung.

Die zivilisierten Länder haben nicht das Recht, die Rassen, die sie als minderwertig bezeichnen, auszubeuten. Sie haben nur ein „Recht des älteren Bruders“, das sie verpflichtet, sie der Freiheit würdig und fähig zu machen.

§ 3. Wirtschaftliche Postulate.

a) Die soziale Gesetzgebung ist eine Notwendigkeit und eine Wohltat. Im Besonderen ist der gesetzliche Schutz des Arbeiters gegen Überarbeitung und Gesundheitsgefährdung ein berechtigtes Mittel, ihn vor den Wirkungen der Konkurrenz und dem Missbrauch der kapitalistischen Macht zu schützen.

b) Das Genossenschaftswesen bildet schon heute eine Macht, die dazu befähigt ist, die Beziehungen zwischen Kapital und Arbeit zu bestimmen und es bereitet mit Erfolg die Umwandlung des egoistischen Eigentums in gemeinschaftliches Eigentum und des Konkurrenzprinzips in das Prinzip der Solidarität vor.

c) Es kann von Nutzen sein, daß die Allgemeinheit gewisse natürliche und soziale Reichtümer für sich beansprucht,

aber jede Art industriellen Betriebes des Staates oder der Gemeinde muß der Aufsicht sowohl der Angestellten als auch der Konsumenten unterstellt sein.

d) Unter den gegenwärtigen Verhältnissen erscheint eine starke Arbeiterorganisation als die Grundbedingung, ohne die keine ökonomische Einrichtung fruchtbar wäre. Es gilt darum, bessere Beziehungen zwischen den Arbeitgebern und den Gewerkschaften herzustellen, was zur Folge hätte, daß diese letzteren aus ihrer Kampfesstellung mehr heraustreten und sich ungehemmter den praktischen Reformen zuwenden könnten.

e) Die Verteidigung der Klasseninteressen muß als berechtigt anerkannt werden; aber einerseits müssen bei jedem Konflikt aufrichtige Versuche zur Versöhnung oder zu schiedsgerichtlichem Entscheid gemacht werden, anderseits wäre es nicht richtig, eine auf fortwährenden Krieg gegründete ökonomische und soziale Ordnung als endgültig zu betrachten.

f) Der Christ muß jede Art von Gewalttat im wirtschaftlichen Kampf energisch verurteilen, ob sie von Seiten des Kapitals oder der Arbeit ausgehen.

Die sozialen Christen vermeinen nicht, in diesen Feststellungen ihr letztes Ideal beschrieben zu haben.

Der Wille des Vaters zwingt sie, in einem beständigen Streben nach individueller und sozialer Erneuerung die freie und brüderliche menschliche Gemeinschaft vorzubereiten, die sie das Reich Gottes nennen.

Zur Feier des **Basler Universitätsjubiläums** veranstaltete die Studentenschaft am Abend des 23. Juni einen Fackelzug. Gleichzeitig hatte der Arbeiterbund eine Volksversammlung zur Befreiung des Bierboykotts einberufen. Nachher gab der „Vorwärts“ seiner Genugtuung Ausdruck, daß die Arbeiterschaft durch ihren Massenaufmarsch bewiesen habe, „daß sie solche Fragen, wie sie am Donnerstag abend zur Sprache kamen, höher bewertet als ihre Neugierde an einem studentischen Schauspiel.“ Aus diesen Worten redet vernehmlich eine typische Stimmung, das Gefühl, daß Arbeiterschaft und Studentenschaft einander innerlich fern stehen und daß beiderseits die Welt der einen den an-

dern fremd und gleichgültig ist. Diese Stimmung ist nur ein Symptom davon, in wie hohem Maße wissenschaftliche Bildung Standessache ist und welche Kluft tatsächlich die verschiedenen Bildungsschichten von einander trennt.

Nun würden wir uns einfach etwas vormachen, wenn wir bestreiten wollten, daß Bildungsunterschiede und getrennte Interessenkreise eine starke Schranke der Intimität bilden, daß die Verschiedenheit der Beschäftigung tiefen Wirkung auf die ganze Gedanken- und Empfindungswelt ausübt und dadurch eine innere Verständigung erschwert. Aber wie verkehrt ist es, daß die verschiedenen Kreise vor dieser Schwierigkeit einfach kapitulieren, daß sich der Student, der junge Kaufmann und Arbeiter immer mehr in seine eigene Welt einspinnt und man sich so wenig um die Überwindung dieser Schranken bemüht! Hier gibt es noch ein weites Feld zu bearbeiten.

Ich begreife es, wenn den Arbeiter angesichts studentischer Schauspiele eine gewisse Bitterkeit anwandelt. Schon weil die öffentliche Meinung beide Stände verschieden beurteilt, das Kneipen und Bummeln der Studenten in der Ordnung findet und sich über das Wirtshaushocken und Blauenmachen der Arbeiter entrüstet. Noch mehr aber, weil in der Regel die Wissenschaft das Privilieg der Befestigten ist. Das ist einfach eine Ungerechtigkeit, die auch durch die Tatsache nicht ausgeglichen wird, daß die wissenschaftliche Arbeit ebenfalls ihre Sorge und Mühe, vor allem aber ihre größere Verantwortung hat.

Wo liegt der Weg zur Ausgleichung und Beseitigung dieser Ungerechtigkeit? Zuerst in der Schaffung größerer Muße des Arbeiters einerseits und Popularisierung der Wissenschaft anderseits. Wir erkennen die Gefahren dieses Weges nicht; tiefere wissenschaftliche Bildung, eigenes Urteil läßt sich auf ihm nicht vermitteln, sondern nur einige Kenntnisse. Wie leicht macht Halbbildung eingebildet, wie schnell hält sie ihre Erkenntnis für abschließend! Es ist etwas Wahres an der Behauptung, daß sie schlimmer sei als Unbildung. Aber wenn die wirklichen Kenner der Wissenschaft ihre Popularisierung in vornehmer Zurückhaltung ablehnen, so besorgen es einfach die Schwäger, die Dilettanten und die,

welche selbstsüchtige Zwecke damit verfolgen. Und wenn man auf der einen Seite tut, als sei die Wissenschaft geweihte Mysterienweisheit, so nährt man damit nur auf der andern Seite umso mehr den unbedingten Überglauhen an Alles, was sich selbst irgendwie als Wissenschaft gebärdet. Auch die Forderung, die Popularisierung dürfe sich nur auf „gesicherte Ergebnisse“ erstrecken, ist verkehrt. Will man eine selbstgewisse Halbbildung vermeiden, so erwecke man gerade den Eindruck, daß die Wissenschaft voll offener Fragen und ständig bereit ist, ihre Ergebnisse zu korrigieren.

Eine weitere Aufgabe ist es, den Weg zu wissenschaftlicher Bildung, zu den Berufen, in denen sie sich betätigt, zu selbstständiger Mitarbeit den Begabten aus den unbemittelten Volkskreisen zu öffnen. Von dieser Aufgabe ist am Universitätsjubiläum merkwürdig wenig die Rede gewesen. Es sind großartige Stiftungen gemacht worden für eine Witwen- und Waisenkasse der Professoren und für ein neues Kollegiengebäude. Wir freuen uns darüber; aber wir würden uns noch mehr freuen, wenn auch für das Studium Unbemittelten reichere Mittel flüssig gemacht worden wären. Gewiß bricht sich das hervorragende Talent schließlich überall Bahn; aber wie viele finden um des leidigen Geldpunktes willen nicht den Weg zu der Betätigung, auf die sie ihre Begabung hinweist, während es Andere haben und vermögen, sich mit vieler Nachhilfe durch Schule und Studium schleppen zu lassen und schließlich ihren Platz schlecht auszufüllen. Und wenn sich vollends damit der Bildungsdünkel verbindet, so muß das Erbitterung wecken, und über Erscheinungen wie die Stimabgabe der Sozialdemokraten gegen die Kredite für Hochschulbauten vor einigen Jahren in Zürich darf man sich dann nicht wundern.

Ja, der Bildungsdünkel! So hoch wissenschaftliche Bildung zu schätzen ist, so darf sie doch nie als Wertmesser der Menschen missbraucht werden. Hierin liegt vor Allem das Verleugnende und Erbitternde. Wenn dieser Missbrauch einmal aufhört, dann werden nicht immer noch Menschen nach wissenschaftlicher Bildung begehrten, die dazu nicht geschaffen sind. Wenn die Zurückweisung

von der wissenschaftlichen Laufbahn keine gesellschaftliche Mischnachung und persönliche Entwertung mehr bedeutet, kann man gerade in den Anforderungen an die Begabung strenger sein. Es ist gerade eine Geringsschätzung der Bildung, wenn man sie zum Mittel für die Umkleidung mit einem gewissen gesellschaftlichen Nimbus entwürdigt. Und wenn dann die Schätzung der einfachen Handarbeit zugleich so gestiegen ist, daß Menschen aus höhern gesellschaftlichen Schichten sie nicht mehr unter ihrer Würde finden, so ist wieder etwas von der tiefen Kluft ausgesetzt und ein Stück Ungerechtigkeit beseitigt. Hoffentlich ist zur Zeit des 500jährigen Jubiläums die Generation unserer Kinder und Enkel in diesen Dingen einen Schritt weiter! L.

Familienerziehung. Einen zwar zunächst rein theoretischen, aber darum doch bedenkenswerten Vorschlag macht Paul Natorp im neuesten Heft des „Sämanns“ über eine Umbildung der Familienerziehung. Ausgehend von der Tatsache, daß der stets anwachsende Industrialismus die Familie und ihre Grundlage, die Ehe,rettungslos für die größten Volkskreise entwerte und vernichte, stellt er sich die Frage: „Aber muß der Mensch über dieser industriellen Entwicklung zu Grunde gehen?“ Nein, auf diesem Gebiete ist für die Menschheit ein großer Sieg zu erkämpfen, „aber er ist zu erkämpfen“ glaubt N. Unmöglich ist die Rückkehr zu den relativ einfachen Verhältnissen, die Pestalozzi bei seiner Muttererziehung vorschwebten, Fichtes Idealstaat schaltet die Familie ganz aus und Fröbels Kindergarten sowie die Fürsorgeerziehung haben den ernsten Mangel, daß sie den Eltern die Erziehungspflicht einfach abnehmen. N. hält einen Ausweg aus dieser schwierigen Lage am ehesten für denkbar durch sogenannte „Nachbarschaftsgilden“, d. h. je eine Anzahl Arbeiter-Familien würden sich zusammenschließen und eine geeignete Person aus diesen Familien würde etwa 20—25 Kinder als Kindergartenüberwachung und beschäftigen. Dafür würde sie von den andern aus deren Löhnen frei verköstigt und unterhalten. Die Familiengruppe würde selber für ihre Kinder sorgen, selber die Verantwortung übernehmen; das wäre

Selbsthilfe in bestem Sinne. Aehnliches möchte N. für die Kinderhorte und Fortbildungsschulen durchführen. Die einzelnen Gilden sollten sich zu größeren Verbänden vereinigen und diese wiederum müßten sich an die wirtschaftlichen Arbeiterorganisationen anschließen. Alle ängstliche Staatsüberwachung müßte natürlich unterbleiben, sowie auch die Staatsunterstützung, außer etwa durch Überlassung geeigneter Lokalitäten. Das wäre ein Stück „Sozialismus der Dezentralisation, nicht der Zentralisation“.

Soweit die Skizze, der gegenüber die praktischen Schwierigkeiten leicht aufzuzeigen wären; aber auch N. ist sich wohl bewußt, daß dieses schwierigste Problem der Massenerziehung sich nicht aus dem Handgelenk lösen läßt. Darauf hin und ein wenig darüber hinaus gewiesen zu haben, ist wohl das heute allein Mögliche.

A. B.

Der kürzlich verstorbene **Pfarrer Jakob Probst** zu St. Peter in Basel verdient auch in unsern Spalten ein Wort dankbaren Gedächtnisses, das natürlich keine allseitige Würdigung seiner Person zu geben beansprucht. Zwar hat Probst nicht dem Mitarbeiterkreis unseres Blattes nahe gestanden; wir wissen auch nicht, wie er über unsere religiösoziale Bewegung geurteilt hat. Aber als Mitte der 90er Jahre eine erste Welle eines religiösen Sozialismus unter dem Namen „christlich-sozial“ durch die evangelische Schweiz ging, stand Probst in den ersten Reihen. An einem Instruktionskurs für kirchliche Liebestätigkeit in Bern — es muß im Jahr 1894 gewesen sein — sprach er über „Die soziale Arbeit des Pfarrers“ in seiner gewohnten packenden Weise. Ich habe den Vortrag, der mich in meiner ersten Studentenzeit stark angeregt hatte, nach Probsts Tod wieder hervorgeholt und war frappiert, wie stark die Verwandtschaft mit unserer heutigen religiösozialen Bewegung ist. Der Unterschied liegt in einer andern Stellung zur Sozialdemokratie; dieselbe entspricht ungefähr derjenigen der heutigen deutschen Evangelisch-Sozialen, allerdings eher ihrem linken Flügel. Probst tritt als Gegner der Sozialdemokratie auf um ihrer Religionsfeindschaft willen; aber er kommt zu dem Satz: „Streiche aus dem sozialdemokratischen Programm Al-